

Die Darstellung 'Selbstverletzenden Verhaltens' in Erlebnisberichten weiblicher 'Borderline'-Betroffener

Kristin Witte

(Humboldt-Universität zu Berlin)

Die Verletzung der eigenen Haut gilt als ein Symptom der 'Borderline-Persönlichkeitsstörung'. In der öffentlichen Wahrnehmung und auch der Selbstwahrnehmung der zumeist weiblichen Betroffenen ist die Selbstverletzung zentral und wird geradezu ikonographisch mit 'Borderline' verbunden. Mithilfe von Judith Butlers Performativitätstheorien zeigt sich, dass an diesem Punkt Geschlechterrollen und -bilder, Körpersprache sowie Selbstdarstellungen zusammenkommen.

Feministische Forscherinnen wie Dana Becker oder Janet Wirth-Cauchon analysieren die 'Borderline-Persönlichkeitsstörung' als psychiatrische Diagnose, von der vor allem Frauen betroffen sind. Durch die Diagnose werden nicht nur stereotyp weibliche und stereotyp männliche Zuschreibungen bei Frauen pathologisiert, sondern ebenso bestimmte Bewältigungsversuche 'feminisiert'. Zusätzlich verstärkte sich die Festschreibung als 'Frauenkrankheit' durch die beständige Ausweitung unterschiedlichster 'Symptome', die auf eine wachsende Zahl von Frauen zutreffen und die 'Borderline'-Diagnose zu einer Art „heterogenen Mischmasch“ machen. Die Selbstverletzung nimmt dabei eine besondere Position ein, da sie Wut und Schmerz sichtbar macht. Ähnlich wie bei den fotografierten epilepsieähnlichen Verrenkungen der Hysterikerinnen oder dem körperlichen Verschwinden der Anorektikerin, wird auch bei der Selbstverletzung der Körper zum Medium und die eigene Haut zur Performanceoberfläche. Die Selbstverletzung der 'Borderline'-Betroffenen zeigt sich dabei einerseits als stereotyp weiblicher (d.h. nicht konfrontativer) Umgang mit Wut und andererseits bzw. gleichzeitig auch als dessen Widerspruch, da die Selbstverletzung, ähnlich wie die 'Anorexie', nicht privat genug verläuft. Die öffentliche Sichtbarmachung der Verletzung, die Selbstmarkierung, kann gesellschaftlich nicht akzeptiert werden und gilt deshalb laut Dana Becker selbst als ein 'Symptom' von 'Borderline'. Als eine Form der symbolischen Kommunikation verstanden, erscheint gerade die Verletzung der eigenen Haut nicht nur als eine von Aggressivität geleitete Handlung. Die Oberfläche des Körpers wird zu einer Art Unterlage, in welche die Betroffenen ihren „graphischen Hilfeschrei“ einschreiben. Die Haut speichert die sichtbar gemachte Verwundung und erinnert dauerhaft an sie.

Aus dieser Perspektive ist die Selbstverletzung auch ein performativer (Sprech-)Akt, der erst durch die Wiederholbarkeit an Bedeutung gewinnt und sowohl den Expert_innen als auch den Betroffenen daraufhin als legitimes und lesbares Zeichen von 'Borderline' gilt.

Bei der Betrachtung von autobiographischen Erfahrungsberichten weiblicher 'Borderline'-Betroffener fällt zunächst auf, dass sich die Pathologisierung und Tabuisierung weiblicher Wut und Aggression in diesen Büchern fortsetzt. Gleichzeitig nehmen die sehr körperlichen und plastischen Beschreibungen der eigenen Selbstverletzungen viel Raum in den Erfahrungsberichten ein.

Während die Wunden und Narben als „Körpertexte“ denkbar sind, verhält sich das ausführliche Nacherzählen dazu als inszenierter Text von Körpern. Das Schreiben über die Selbstverletzung kann zunächst als Tabubruch und Selbstermächtigung der Betroffenen verstanden werden, da sie sich Raum schaffen, detailliert von etwas zu sprechen, über das allein sie Kontrolle haben und was sonst in der Ausführlichkeit verschwiegen wird. Sie werden „sichtbar“.

Dennoch beschreiben meinem Verständnis nach die Autor_innen ihre Selbstverletzungen nicht nur derart eindeutig und ausführlich, um mit einem Sprechtabu zu brechen. Sie sind in gewisser Weise auch dazu verpflichtet, da sie hauptsächlich über die performativen Verletzungen am eigenen Körper als Leidende und 'Borderlinerinnen' „lesbar“ sind. Auf diese Weise stabilisieren die ausführlichen und unkritischen Beschreibungen der Autoaggressionen in den Erlebnisberichten erneut das gängige Bild von 'Borderline' und den Menschen (bzw. Frauen), die davon betroffen sind. Die stetige Konzentration auf und Wiederholung von wenigen „ikonographischen“ 'Ursachen' und 'Symptomen' kann nicht nur als „Kopiervorlage“ dienen, sondern bestätigt letztlich auch die Symptomhaftigkeit der Selbstverletzung und das normative Bild weiblicher Autoaggressivität.